

## Predigt zu Apg 6, 1 - 7

gehalten am 13. Sonntag nach Trinitatis (14. 9.) 2014

in der Neustädter Universitätskirche in Erlangen

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn, Jesus Christus!

Pfingsten ist und bleibt der Geburtstag der Kirche. Die erste christliche Gemeinde in Jerusalem wird durch den Heiligen Geist ins Leben gerufen. Menschen versammeln sich im Namen Jesu Christi und bilden eine Gemeinde. Nach der zur Ermutigung in der eigenen Zeit wohl etwas geschönten Darstellung der Apostelgeschichte läuft erst alles gut, harmonisch und reibungslos, bis ...

Genau davon, liebe Gemeinde, wird in unserm heutigen Predigttext erzählt.

Ich finde es spannend auch für uns im Jahr 2014 und für unser Leben in Kirche und Kirchengemeinden, was uns als erste Reiberei, als erster Streit in der Gemeinde in Jerusalem in der Apostelgeschichte erzählt wird und wie damit umgegangen wird. Hören wir die Verse 1 bis 7 aus dem sechsten Kapitel der Apostelgeschichte:

*(Textverlesung)*

Es wird *gemurrt* in der ersten christlichen Gemeinde. Bei jedem bibelkundigen Leser blitzt die Erinnerung an das *Murren* des Volkes Israel in der Wüste auf. Wie der Auszug aus Ägypten erfolgt ist, hat die Kirche Jesu Christi ihren Anfang genommen und ist aus der bisherigen Heimat in der jüdischen Gemeinschaft ausgezogen. Schon ist das Volk Gottes, ist die erste christliche Gemeinde anfällig, alles Neue mit Gott nur noch halb so gut zu finden. Erst herrscht große pfingstliche Anfangsbegeisterung wie damals beim Auszug aus der Sklaverei in Ägypten und dem Durchzug durch das Schilfmeer. Dann setzt der Alltag der Freiheit in der Gemeinde ein. Das *Murren* gegen Gott scheint leider unverzichtbarer Bestandteil des Volkes Gottes und der Kirche Jesu Christi zu sein – heute nicht anders als damals in Jerusalem:

V. 1

Die Gemeinde in Jerusalem wuchs und damit wuchsen auch die Spannungen. Immer mehr unterschiedliche Menschen mit verschiedenen Wurzeln und Gewohnheiten gehörten zur Gemeinde. Es kam zu Reibereien und Streit zwischen den *hebräischen Juden* in der Gemeinde, dem alten Kern, der die Bibel auf Hebräisch kannte, und den *griechischen Juden*, den Hellenisten, die die Bibel auf Griechisch

kannten und natürlich mehr vom griechisch-römischen Denken beeinflusst waren. Juden und Nichtjuden kamen sich in der christlichen Gemeinde in die Haare.

Eigentlich war doch Jesus Christus die Mitte der Gemeinde. Alle glaubten daran. Alle bekannten sich gemeinsam trotz der Anfeindungen von außen dazu. Sie hatten doch die Wirkung des Heiligen Geistes an Pfingsten erfahren. Viele waren getauft.

Aber da gab es eben wie heute die unterschiedlichen Sprachen, die unterschiedlichen Kulturen und die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Nationalitäten. Schnell war wie heute auch ein vorgeschobener Grund zur Auseinandersetzung gefunden. Schon führte das *Murren* zum handfesten Streit: „Die andern haben mehr bekommen als wir. Wir werden nicht so geachtet wie die andern. Unsere Witwen werden bei der Versorgung vernachlässigt, weil sie nicht mit am Tempel sind.“

Sie merken, liebe Gemeinde: Es hat sich da in 2000 Jahren bei den Menschen in unserer Kirche nicht viel geändert. Reibereien und Streit sind bis heute fester Bestandteil kirchlichen Lebens.

Gut, dass das von Anfang an so deutlich schon in der Apostelgeschichte benannt ist. Noch viel schlimmer ist es nämlich, wenn Christen so tun und heucheln, als ob alles eitel Sonnenschein sei und hintenherum wird über andere geredet wird – manchmal noch unter dem Mäntelchen von angeblich frommen Gründen.

Ein ordentlicher, klarer, offener Streit ermöglicht erst gute Lösungen, wie wir ja im heutigen Predigttext erfahren.

Das sollte auch uns ermutigen, unsere Streitigkeiten offen und ehrlich auszutragen.

Selten sind es wirklich theologische Gründe oder unüberwindbare Unterschiede im Glauben, die zum Streit führen. Wir sind auch eher dafür anfällig, dass es Neid und gefühltes Zukurzgekommen sein sind, die Streit auslösen. Das erkennen wir in der Apostelgeschichte beim Streit um die Witwenversorgung nur viel deutlicher.

Dass die Begründungen für Streit dann besonders gerne im Bereich von unterschiedlichem Aussehen, unterschiedlichem Reden und unterschiedlicher Kultur gesucht wird, erleben wir ja aber leider derzeit auch wieder sehr schmerzlich, wenn es um die Aufnahme fremder Menschen geht. Da zählt es plötzlich fast gar nichts mehr, dass die, die da kommen genauso Geschöpfe Gottes wie wir sind, womöglich auch noch getaufte Christen wie wir.

Ob die gefühlten und erhobenen Vorwürfe und Verdächtigungen damals in der Witwenbetreuung berechtigt waren, spielt übrigens interessanter Weise überhaupt keine Rolle. Die Apostelgeschichte erzählt davon nichts. Es wird nur erzählt, dass die Zwölf eine Gemeindeversammlung einberufen und dort mit allen nach einer Lösung für den Streit suchen:

V. 2 - 6

Es wird das direkte Gespräch gesucht. Es wird nicht in Abwesenheit übereinander geredet und geurteilt.

Die Verdächtigten und die, die Verdächtigungen ausgesprochen haben, sprechen direkt miteinander.

Ich stelle mir das für alle ein kleines bisschen peinlich vor. Dass so ein Streit mit gegenseitigen Verdächtigungen nicht gerade ein besonders gutes Aushängeschild für die Gemeinde ist, wussten die Menschen damals so wie wir es heute wissen, dass wir als Christen nur mit wenig schlechter nach außen wirken, als wenn wir übereinander schlecht reden und urteilen.

Alle mussten einsehen, dass mit Rechthaberei nichts zu gewinnen ist. Diese Einsicht zu befolgen könnte für uns als Christen heute noch so wertvoll wie damals in Jerusalem sein.

Um jeden Preis Recht behalten zu wollen widerspricht dem hohen Preis, den Jesus Christus in seiner Liebe für uns durch sein Leben, Sterben und Auferstehen gezahlt hat.

Wir wissen es wie die Christen und Christinnen in Jerusalem genau. Trotzdem fällt es uns wie den Menschen damals unendlich schwer, auch entsprechend zu leben, womöglich sogar einmal das Kreuz auf uns zu nehmen und zu scheitern. Mit Gottes Heiligem Geist können wir aber hoffentlich auch immer wieder Kompromisse für gemeinsames Leben und Glauben für alle schließen, wie es der ersten Gemeinde in Jerusalem trotz allen *Murrens* gelungen ist

Beachtenswert finde ich bei der Lösung auch:

Die *Zwölf* ziehen sich zurück. Ihre Schwerpunkte bleiben der *Dienst am Wort*, die Diakonie des Wortes. Die Diakonie an den Witwen, das *Dienen an Tischen* wird anderen übertragen.

Nicht jeder, noch nicht einmal jeder besonders in der Gemeinde Beauftragte muss alles machen. Weniger ist oft mehr. So fand zumindest die Gemeinde in Jerusalem zu einer Lösung.

Ebenso wichtig scheint mir für uns heute, dass für die Diakonie an den Witwen nichts Anderes als für die Diakonie mit dem Wort gilt:

V. 3

*Dienen mit dem Wort* und *Dienen am Tisch* benötigen in völlig gleicher Weise, den *guten Ruf* derer, die den Dienst ausüben, den *Heiligen Geist* und die *Weisheit*, die Gott uns schenkt und die wir uns erarbeiten müssen.

Beide wirken in gleicher Weise nach außen und nach innen.

Damit haben wir in der Apostelgeschichte einen fast genau gleichen Befund wie in der neuesten Kirchenmitgliedschaftsstudie der EKD: Für die Wirkung der Kirche nach außen ist das Wichtigste das diakonische Handeln und das verlässliche Handeln ihres theologischen Personals. Genau diese beide Dinge halten im Übrigen auch die mit der Kirche Verbundenen zusammen – wie die Wahl und die klare Aufgabentrennung die erste Gemeinde in Jerusalem wieder gut zusammengehalten hat.

*Diakonie des Wortes* und *Dienen an den Tischen* sind gleich wichtig für das Wachstum einer christlichen Gemeinde.

Jede Christin und jeder Christ merkt das ja auch an sich selber: Nur wenn andere mich durch Denken und Reden, wie durch Leben und Handeln beeindrucken, beeinflussen sie mich und meinen Glauben. Nur wenn ich das, was ich in meinem Glauben bete und sage, auch im Alltag lebe, kann ich selber ansatzweise Vorbild für andere sein, wird es für andere spannend, sich mit mir und meinem Glauben auseinanderzusetzen.

Von unserer Kirche und unseren Kirchengemeinden kann dann hoffentlich auch einmal geschrieben werden:

V. 7

Kirchen mit ihren Gemeinden wachsen weiter. Auseinandersetzungen gehen weiter. Christen ringen gemeinsam um Lösungen. Christen finden zusammen Lösungen, indem sie im Vertrauen auf die gemeinsame Zugehörigkeit zu Gott Kompromisse schließen und vorgeschobene Gründe für Streit entlarven. Und vor allem: Der Heilige Geist begleitet die Gemeinde in Jerusalem und alle nach ihr gegründeten Gemeinden weiter, wie uns das seit Pfingsten verheißen ist.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahrt unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen